

Verträumtheit, die sich an die physischen Realitäten heftet, ohne die es kein Kunstwerk gibt, und sich an ihnen kontrolliert. Ohne jemals literarisch zu sein, weiß er aus wenig sympathischen Sujets eine seltsame lyrische Essenz zu ziehen.

Hier haben wir einen jungen Maler, einen großen Maler, einen, der Cezanne nichts zu verdanken hat.

\*

Unter den Bildern seiner Mutter, Suzanne Valadon, entstanden manche nur um der Freude willen, gewisse Farbenzusammenklänge zu schaffen, andere, um Momente aus dem intimen Frauenleben wiederzugeben. Äußert sich vielleicht darin der Einfluß von Degas? An ihren ersten Meister erinnert nur wenig in ihren späten Bildern, in denen sich die reinen Töne nach neuen Gesetzen vermählen.

Suzanne Valadon: „Die Malerei ist für mich unlöslich mit dem Leben verbunden. Ich habe in die Arbeit dieselbe Energie gelegt, die ich, wäre ich weniger kraftvoll veranlagt gewesen, an das Leben verausgabt hätte, und ich habe alle von ihrer Kunst besessenen Maler mit derselben Anspannung arbeiten sehen. Ich erinnere mich van Goghs, bei unseren wöchentlichen Zusammenkünften bei Lautrec. Er kam mit einem Bilde unterm Arm herein; stellte es in eine Ecke, aber so, daß es gut beleuchtet war, und wartete nun, ob man ihm Aufmerksamkeit schenken würde. Aber niemand achtete darauf. Er setzte sich nun vor sein Bild, beobachtete aller Blicke, mischte sich kaum ins Gespräch und ging dann resigniert mit seinem Bildchen fort. Aber schon in der nächsten Woche war er wieder da und kam immer wieder und jedesmal war es dasselbe Manöver.

Degas hat mich viel weniger durch seine Ästhetik beeinflusst, als durch seine Art, zu beobachten, was man die Wahl des Sujets zu nennen pflegt.

Utrillo: „In jedem von uns lebt eine besondere Form von Poesie. Ich bin Pariser, und wenn ich mich auch auf dem Land wohlfühle, so finde ich doch nur in Paris eine Poesie, die mir vertraut ist und die mich anregt. Ich sehe in den Mauern, die manch einer fleckig und rissig nennt, kostbare Farben, den heißen Stempel der Zeit und der lebendigen Menschheit. Die Stadtteile der Armen haben prächtigere Töne als die aristokratischen Luxusstraßen, in den Läden überraschen kühne Farbenzusammenstellungen, die den Blick fesseln und zur Freude stimmen. Vor den Fenstern der armseligsten Häuser sieht man oft wahre Blumengärten, und hat man erst einmal erkannt, daß in jedem Gegenstande Poesie liegt, so findet man in allem eine Schönheit. Dies hat Renoir so gut in seinen letzten Bildern ausgedrückt, wo die Frauen und ihre Umgebung aus dem gleichen Stoff sind, der aus grünem, rotem, gelbem und blauem Staube besteht. Ich habe meine eigene Poesie, und ich habe sie gefunden, wo ich konnte... Wenn ich das Band der Ehrenlegion hätte, würde ‚man‘ mich nicht mehr verrückt nennen. Ich bin weder ein Wahnsinniger noch ein Narr, ich bin ein etwas verdrehter Kerl... Übrigens habe ich auch eine große Vorliebe für Modigliani...“